Hitlers Saboteur

Die Herausgeber der kritischen Edition von **Adolf Hitlers** „Mein Kampf“, ein Team um den Münchner Historiker Christian Hartmann, haben in der Propagandaschrift einen Fehler entdeckt, bei dem es sich offenbar um Sabotage handelt. In der Auflage von 1933 hat ein bisher unbekannter Bearbeiter – vermutlich ein Verlagsmitarbeiter oder Setzer – eine regimekritische Änderung vorgenommen. Es geht um die antikatholische „Los-von-Rom-Bewegung“ des Österreichers Georg von Schönerer. Hitler schrieb in der Originalfassung: „Er (*Schönerer* –Red.) nahm den Kampf gegen die Kirche auf in der Überzeugung, nur durch ihn allein das deutsche Volk noch retten zu können. Die ‚Los-von-Rom-Bewegung‘ schien das gewaltigste, aber auch schwerste Angriffsverfahren, das die feindliche Hochburg zertrümmern mußte.“ Der Saboteur ersetzte „Los von Rom“ durch „Los von Berlin“. „Mein Kampf“ wurde in München produziert, offenkundig träumte der unbekannte Hitler-Gegner davon, Bayern möge das „Dritte Reich“ verlassen. klw

Zorros Kleider

Nun also auch er: **Antonio Banderas,** 55, hat ein Haus in Großbritannien gekauft. Er folgt damit dem Beispiel von Hollywoodkollegen wie George Clooney, Nicolas Cage und Cate Blanchett, die ebenfalls in letzter Zeit mit bemerkenswerten Immobilien von sich reden machten. Der spanische Schauspieler („Die Maske des Zorro“) erwarb im vergangenen Jahr ein modernes Fertighaus, das von einer deutschen Firma stammt. Gleichzeitig lief sein Scheidungsprozess, seit Dezember ist er von Melanie Griffith rechtskräftig geschieden. Das 2,4 Millionen Pfund teure neue Heim, das Banderas sich mit seiner deutsch-holländischen Freundin **Nicole Kimpel,** 36, teilt, liegt in der Grafschaft Surrey, nahe der Stadt Cobham. Die Gegend wird Britanniens Beverly Hills genannt, weil so viele Superreiche dort wohnen: Das Einkommensteueraufkommen ist das höchste im ganzen Land. Banderas findet Surrey „komplett magisch“, er sei kein Partytyp mehr, sondern genieße lieber die Natur und arbeite an seinen Texten, deshalb sei er hier so gut aufgehoben. Er plant für mindestens fünf Jahre dort zu bleiben, so lange dauert sein Modedesignstudium, das er gerade in London begonnen hat. Banderas bereitet seine erste Kollektion vor. ks

DGA / WENN.COM

MARIA FECK / DER SPIEGEL

Der Augenzeuge

„Die lachen sich kaputt“

Olaf Jensen, 58, ist einer der letzten Elbfischer Hamburgs. Jede Woche fährt er mit seinem Boot raus, um Fisch zu fangen und ihn anschließend zu verkaufen. Nun steht sein Geschäftsmodell vor dem Aus. Von der Stadt Hamburg fühlt er sich im Stich gelassen.

„Seit 35 oder 40 Jahren mache ich das jetzt, vier-, fünfmal in der Woche. Ich fahre mit meinem Boot raus. Mal um zwei Uhr nachts, mal mittags um zwölf, je nach Wetter. Manchmal fische ich Dorsch, Hering oder Krabben in der Ostsee, meistens aber Aal und Zander in der Elbe. Meinen Fang habe ich bislang auch immer selbst verkauft. Das geht jetzt aber nicht mehr. Der Platz in Finkenwerder, wo ich meinen Aal geräuchert und angeboten habe, hat jetzt einen neuen Pächter. Dem habe ich nicht ins Konzept gepasst, und da musste ich ausziehen. Jetzt suche ich seit mehr als einem halben Jahr nach einer neuen Gelegenheit. Vergebens bisher. Einige Hundert Meter weiter von meiner bisherigen Stelle wären zwar Garagen für Fischer, die sich perfekt eignen würden. Die sind allerdings nur als Lager vorgesehen. Fisch räuchern oder davor verkaufen darf man dort nicht. Das steht so in dem alten Pachtvertrag mit der Stadt. Ändern wollen sie daran aber nichts. Da fühlt man sich schon verarscht. Vor allem tut die Stadt Hamburg immer so, als würde sie sich für die Elbfischer einsetzen. Davon spüren wir nichts. Die Stadt gibt viele Millionen dafür aus, die Elbe zu vertiefen oder den Schlick auszubaggern. Wenn wir Fischer aber einmal Hilfe brauchen, dann ist kein Geld da. Wir haben einfach keine Lobby mehr. Früher sind wir zum Demonstrieren mit den Kuttern einfach in die Mitte der Elbe gefahren, wenn uns was nicht gepasst hat. Da wurden wir noch beachtet. Heute geht das nicht mehr, weil wir nur noch so wenige sind. An der gesamten Unterelbe gibt es nur noch fünf oder sechs Berufsfischer, in Hamburg bin ich einer von dreien. Wenn wir uns mit drei, vier Booten auf der Elbe versammeln, lachen sich die Leute kaputt. Wenn es so weitergeht und ich meinen Fang nicht mehr selbst anbieten kann, werde ich die Fische an den Großhandel verkaufen müssen. Das will ich aber nicht. Fischerei ist für mich viel mehr als nur das bisschen Profit. Es geht für mich um das Vermarkten, das Verkaufen, den Kontakt zu den Leuten. Viele kenne ich schon seit Jahrzehnten. Es wäre sehr traurig, wenn das vorbei wäre.“

Aufgezeichnet von Josef Saller